

Die gute Nachricht

Nachwuchs bei den Störchen

Eng aneinander gekuschelt sitzen die drei Störchenküken in ihrem Nest. Die flauschigen Knäuel sind erst vor Kurzem geschlüpft. Und zwar im Wildpark Eekholt im Bundesland Schleswig-Holstein. Sie leben dort mit ihren Eltern geschützt in einer Voliere. In dem Störchenest liegen noch zwei Eier. Aus denen könnte bald auch noch Nachwuchs schlüpfen, sagte eine Tierpflegerin. Die Kleinen sind ziemlich hungrig. Deshalb bekommen die Störcheneltern in dem Wildpark mehrfach am Tag Fischbrei und kleine Fische. Damit können sie dann ihre Babys füttern. Auf diese Weise werden aus den Küken innerhalb von zwei Monaten stattliche Vögel mit einem Gewicht von drei bis vier Kilogramm. Anfangs wiegen sie gerade einmal 60 Gramm. (dpa)



Küken mit Papa. Foto: Jonas Walzberg, dpa

Witzig, oder?

Lehrerin: „Tut mir leid Fritzchen, aber mehr als eine Fünf kann ich dir in Französisch nicht geben.“
Fritzchen: „Gracias.“

Kennst du auch einen?
Dann schick ihn uns doch an
capito@augsbuergen-allgemeine.de.



Ein Exemplar der Schneckenart Jantehina baut ein Floß aus Blasen.
Foto: Denis Riek, dpa

Gemeinschaft auf hoher See

Violette Veilchenschnecken nutzen Strömungen in den Ozeanen, um sich fortzubewegen. Auch andere Bewohner der Meere machen das, etwa Segelqualen und Blaue Knopfqualen. Sie alle schwimmen direkt unter der Wasseroberfläche.

Dabei sind diese Tiere nicht überall gleichmäßig verteilt. In den Ozeanen gibt es große Wirbel, die solche Lebewesen einfangen. Auch jede Menge Pflanzen und Mikroorganismen leben in diesen Strudeln. Diese Lebensgemeinschaft nennen Forschende Neuston. Das heißt: das Schwimmende.

Leider findet sich in den Ozeanstrudeln auch jede Menge Plastik. Denn der Abfall wird von den Strömungen ebenfalls dorthin getragen. Ein Forschungsteam hat gerade eine Studie zum Pazifischen Müllstrudel veröffentlicht. Das Team fand heraus: Dort wo viel Neuston lebt, befindet sich auch viel Müll. Nun sollen noch mehr Daten gesammelt werden, um bessere Infos über das Leben in den Wirbeln zu bekommen. Denn die Neuston-Lebewesen sind auch eine wichtige Nahrung für Seevögel, Fische und Schildkröten. (dpa)

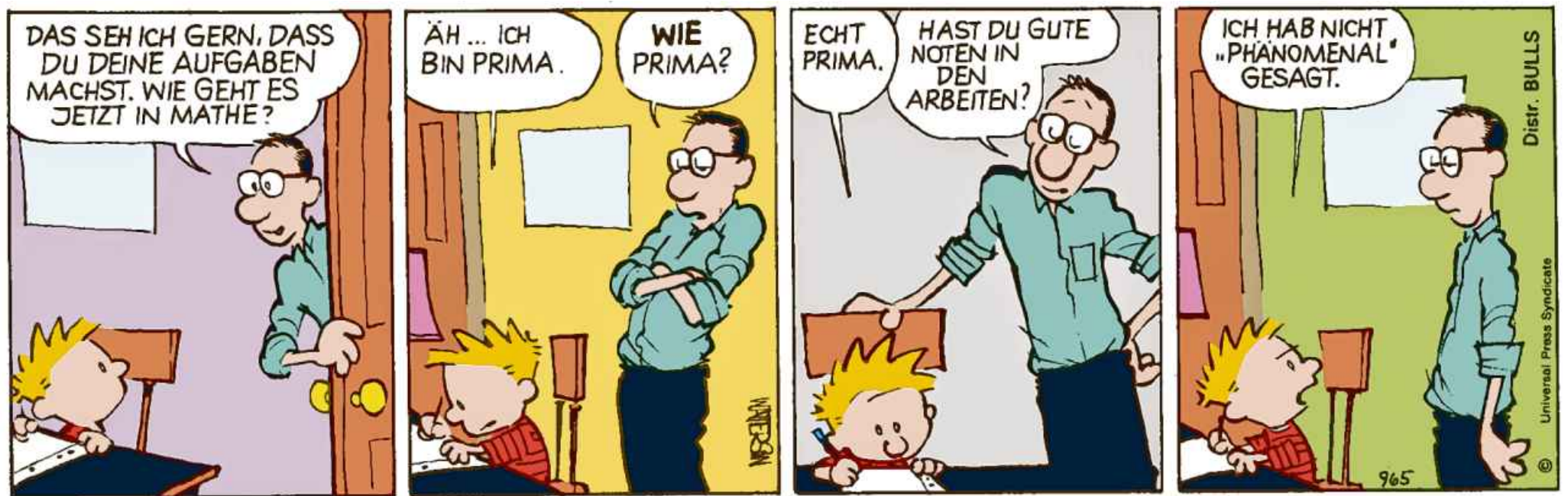


Foto: © Watterson, UPS, Distr. Bulls.

In der Wüste nach Dinosauriern suchen

Dort wo heute massenhaft Sand liegt, lebten einst jede Menge Dinosaurier. Denn es gab Flüsse und Wälder. Eine Forscherin erzählt, wie die Suche nach Überresten in der heißen und staubigen Wüste funktioniert.

Monatelang hat Stephanie Baumgart mit einem Team im Land Niger nach Dinosaurier-Knochen gesucht. Denn in der Sahara lassen sich spannende Entdeckungen machen. Wie diese Arbeit bei 40 Grad Celsius ist und wie man verhindert, sich die Finger zu verbrennen, hat die Forscherin den dpa-Kindernachrichten erzählt.

Warum suchen Sie ausgerechnet in der Sahara nach Dinosaurier-Knochen?

Stephanie Baumgart: Zur Zeit der Dinos sah es in der größten Wüste Afrikas noch ganz anders aus. Es gab Flüsse, Seen und Wälder. Hier lebten riesige Langhalsdinosaurier und gefährliche Fleischfresser. Ihre Knochen finden wir heute inmitten der Wüste. Oft entdecken wir auch noch unbekannte Dinos: gerade, wenn man wie wir tief in der Wüste sucht.

Wie findet man Knochen bei so viel Sand?

Baumgart: Das ist gar nicht so schwer. Es gibt Karten, auf denen verschiedene Erdschichten eingezeichnet sind. So können wir schon vor der Reise nach Orten suchen, an denen sich das Graben lohnt. Manchmal bekommen wir auch einen Tipp von den Einheimischen, die einen versteinerten Knochen oder einen Zahn entdeckt haben.

Außerdem gibt es Fundstellen, die wir schon von anderen Ausgrabungen kennen.

Wie sieht ein typischer Dino-Such-Tag in der Wüste aus?

Baumgart: Am Morgen ist es in der Wüste schön kühl. Deshalb stehen wir sehr früh auf, frühstücken schnell und beginnen mit der Arbeit. Mit Presslufthammer, Schaufeln oder Hammer und Meißel befreien wir die Knochen aus dem Stein. Am Mittag machen wir eine lange Pause im Schatten. Dann wird es oft bis zu 40 Grad heiß, viel zu heiß zum Arbeiten. Wir müssen alle Werkzeuge abdecken, sonst verbrennt man sich am Metall die Finger. Am späten Nachmittag geht es zurück an die Arbeit. Abends sitzen wir zusammen und essen etwas. Und danach geht es schnell zum Schlafen ins Zelt.

Fehlt einem in dieser Zeit manchmal eine Dusche oder ein richtiges Bett?

Baumgart: Manchmal schon. Am Ende des Tages sind wir mit Sand, Sonnencreme und Schweiß bedeckt. Mehr als Feuchttücher haben wir aber nicht. Wir müssen schließlich mit dem Wasser zum Trinken und Kochen sparsam umgehen. In der Wüste zu schlafen war fantastisch. Man sieht so viele Sterne in der Nacht. Einmal im



Stephanie Baumgart sitzt in der Wüste neben den schwarzen Fossilien eines Beinknochens von einem großen Dinosaurier. Foto: Alexandre Demers-Potvin, dpa

Monat gingen wir in die Stadt, duschten, aßen etwas Frisches und füllten unsere Vorräte auf. Nach ein paar Tagen gingen wir zurück in die Wüste. Da draußen gab es immer viel zu tun.

Wie gefährlich ist die Arbeit in der Wüste?

Baumgart: „Man muss höllisch aufpassen, dass man keinen Sonnenstich bekommt und immer genug trinkt. In der Wüste gibt es Schlangen und Skorpione. Zum Glück sind die eher scheu. Außerdem muss man bei der Arbeit mit Haken und Presslufthämmern aufpassen, dass man sich nicht verletzt. Das nächste Krankenhaus ist einige Tagesreisen entfernt. In der Wüste werden wir stets von bewaffneten Wachen beschützt.“

Hat sich die Mühe gelohnt?

Baumgart: Ja, auf jeden Fall. Wir haben über 500 Gips-Pakete mit Dinosaurier-Knochen mit nach Chicago genommen. Darin sind Knochen von riesigen Langhalsdinosauriern, ein paar Fleischfresser oder Krokodile. Im Labor beginnt nun die eigentliche Arbeit. Wir müssen die Knochen von Schmutz und Gestein befreien und genau untersuchen. Vermutlich wird das Jahre dauern.

Interview: Birk Grüling, dpa

Läuft im Unterricht!

Die Vorschläge werden gemalt, gerappt oder einfach aufgeschrieben: Für den Deutschen Lehrkräftepreis machen auch Schülerinnen und Schüler Vorschläge. Nun gab's die Preise.

Wie werden Mathe und Physik zu Lieblingsfächern? Diese Frage hat sich ein Lehrer aus der Stadt Braunschweig gestellt. Damit es klappt, dachte er sich extra ein Projekt aus, in dem Schülerinnen und Schüler ein Lern-Computerspiel entwickelten. Auch Bereiche aus anderen Fächern wurden einbezogen. Für seine Idee bekam der Lehrer am Montag eine Auszeichnung: den Deutschen Lehrkräftepreis. Der wird in verschiedenen Kategorien vergeben. Neben Projekten wurden etwa auch einzelne Lehrkräfte ausgezeichnet.

Oft sind es Schüler und Schülerinnen, die ihre Lehrkräfte für so einen Preis vorschlagen. Das dürfen alle, die eine Abschlussklasse an ihrer Schule besuchen, sagt Professor David-Samuel Di Fuccia. Er kümmert sich dann darum, dass die Vorschläge überprüft und bewertet werden. Dabei geht es vor allem darum, was die Schülerinnen und Schüler über ihre Lehrkraft berichten. Ist sie gerecht? Was lernt man bei ihr?

Um eine gute Lehrkraft zu sein, müsse man erst mal Ahnung vom Fach haben, sagt Professor Di Fuccia. „Schülerinnen und Schüler haben keine Lust auf Lehrkräfte, die ihr Fach nicht gut können oder die es nicht lieben. Denn wer das nicht tut, kann sein Fach auch nicht gut erklären“, meint er. Genauso wichtig

findet der Fachmann, dass Lehrkräfte den Schülerinnen und Schülern wirklich beim Lernen helfen wollen. „Lehrkräfte brauchen dafür ein Gefühl, wo Schülerinnen und Schüler vielleicht Probleme haben, etwas zu verstehen.“

Wenn Jugendliche ihre Lehrkraft vorschlagen wollen, dann am

besten so echt und persönlich wie möglich, findet Professor Di Fuccia. Es wurden auch sogar schon Bilder gemalt oder gerappt.

Wenn es mit dem Preis dann klappt, sei das ein tolles Gefühl für die Lehrerinnen und Lehrer, aber auch für die Schülerinnen und Schüler. (dpa)



Lars Menrath von der Gaußschule Gymnasium am Löwenwall Braunschweig erhält den ersten Preis in der Kategorie „Unterricht innovativ“. Foto: Jörg Carstensen, dpa

Tempo runter fürs Klima?

Wenn dieses Wort fällt, geraten Politikerinnen und Politiker in eine heftige Diskussion. Das Wort lautet Tempolimit. Ein grundsätzliches Tempolimit gibt es auf den Autobahnen in Deutschland bislang nicht. Es würde bedeuten, dass man dort zum Beispiel nur höchstens 130 Kilometer pro Stunde fahren dürfte. Manche fordern auch höchstens 120 oder 100 Stundenkilometer. Am Freitag sprach sich die deutsche Umweltministerin für ein solches Tempolimit aus. Denn dies würde helfen, weniger CO₂ auszustößen. Mit diesem Gas schaden wir dem Klima. Deshalb haben sich alle in der Regierung darauf geeinigt, CO₂ einzusparen. Das klappt aber nicht in allen Lebensbereichen so richtig.

Einige in der Politik sind gegen ein Tempolimit, etwa aus der Partei FDP. Die FDP gehört ebenfalls zur Regierung. Gegner des Tempolimits sagen unter anderem, dass man den Menschen nicht vorschreiben sollte, wie schnell sie fahren können. Das sei die Freiheit jedes einzelnen. (dpa)